Dorf-, Wald- und Strom(er)geschichten (IV)

von Ewald Fischbach

Der Dampfer „Kaiser Wilhelm" passiert auf Talfahrt die Horchheimer Brücke; um 1955 (Foto: Stadtarchiv Koblenz)

Weiß der Kuckuck - ich kommen doch noch nicht los von „unserem" Strom, dem vielbesungenen „Vater Rhein". Soviel hat er uns damals schon gegeben, stellenweise vielleicht schon zuviel an Abenteuern. Er war für uns Jungens das Lebenselement, wie für andere die Berge oder das Meer. Die Mädchen durften allerdings nicht so herumtollen wie wir Burschen. Es hieß ganz einfach: „Suwat doht e anstännisch Mädche net!" und - met em spetze Mündche - noch hinterher: „Das schickt sich nicht!" Damit war alles geregelt, ganz einfach. Leider, leider! Es sind schon viele Jahre vergangen, aber ich denke immer noch gern an diese Zeiten zurück. Natürlich jetzt auch angeregt durch das jährlich erscheinende „Kirmes-Magazin" und vor allem auch ihre „Macher", die hin und wieder leise erinnern: „Nau schreiff - nau schreiff!"

Nun, ein Dorf - wie es gottlob Horchheim heute noch stellenweise ist -, schon geographisch so schön gelegen: ein wahres Paradies. Hier hätten - nein, nicht Adam und Eva, das gerade nicht -, aber zu unserer Zeit ein Karl May, auch ohne Indianer, oder ein Friedrich Gerstäcker, auch ohne Flußpiraten, ihrer Fantasie freien Lauf lassen können. Wie dem auch sei, weiter im Text. Nun kommt dran unser

Freibad

Was war und ist auch heute noch der schönste Ruf aller Zeiten für die Kinder? Klar: „Hitzefrei!" Auch uns blühte dieser Ruf schon mal, aber eigentlich recht sparsam, für unsere Begriffe. Aber dann, dann fliegt der Schulranzen in die Ecke, die Schuhe streift man lässig, aber eilig von den Füßen und mit „barwese Feeß" geht's zum Rhein. Hornhaut unter den Füßen ist bereits vorhanden, denn Probeläufe müssen bereits in diesem Zustand gemacht sein. Als Badezeug genügt ein Dreiecksbadehöschen, das hat man schön „zesammegeknuddelt em Boxesack."

Da fällt mir gerade etwas ein, das gehört hierher: Ich war nämlich damals bekannt dafür, daß ich eine Schwäche für Hasen hatte. Denn just in dem Moment, wo es an den Rhein gehen sollte, steht ein Mitschüler bei uns am Haus und ruft: „Ewald, ich wor heut net en der Schull, ohne Entschuldigung! Kannste mir winnistens heut emol die Offgab mache? Kriss och meine gruuße Rämmeler!" Trotz des großmütigen Angebots finde ich, daß das eine Zumutung ist, weniger für den „Rämmeler", aber für mich. Bei Hitzefrei! Ich kann ihm nur noch zuflüstern: „Hetzfrei! Mir hann nix off!"

Und hier der Witz, der gar keiner ist: Ich treffe diesen ehemaligen Mitschüler 1947 auf dem Karthäuser Hof, da ist er angestellt. Dort sammele ich für „Radio Koblenz" alte Radio-Apparate, die wir zu reparieren versuchen. Und dafür bekommen wir von denen alte Schallplatten, sogar geschenkt! Schottens-Will, mein ehemaliger Schulkamerad, kann sich noch genau an die „Hitzefei-Situation" erinnern.

Zurück zu unserem Freibad am und im Rhein, das seinem Namen alle Ehre macht: es ist im Freien und auch noch ganz umsonst! Dabei sind wir, was zum Beispiel die Hautbräune angeht, noch brauner als die, die in der Badeanstalt rumhocken. Tja, dumols hat mer sugar an den Penninger gespart, bei noch vill mieh Spaß an dä Freud!

Brückengeld

Wir, die Horchheimer Jugend, wir mußten ja hin und wieder auch mal in die Stadt. Die Benutzung der Horchheimer Brücke ist umsonst, aber das ist ja mit keiner Spannung verbunden. Die Benutzung der Pfaffendorfer Brücke allerdings, die kostet was. Der Mann, der den Brückenzoll in Empfang nimmt, sitzt in einem Brückenturm hinter einer Glasscheibe - ein kleines Schiebefensterchen, an dem man den Zoll zu entrichten hat. Von der Seite schleichen wir Jungens an den Turm heran, so im Gänsemarsch, bükken uns ein wenig und laufen mehr, als wir gehen, unter der Scheibe entlang und - wir sind drüben, ohne Brückengeld bezahlt zu haben. Ich glaube, es wären zwei Pfennige gewesen. Immerhin - sparsam sein, von klein auf, das schon - jedoch nicht ehrlich, dafür aber spannend und aufregend. Ganz einfach ein Abenteuer durch ein kleines, kupfernes Zweipfennigstück - das ist's.

Eines Tages ist auch dieses aufregende Spiel für uns ausgespielt. Man wird größer und größer, aber auch lässig! Und einmal werden wir sogar bei der „Übeltat"

erwischt und müssen zahlen, weil der Mann hinter uns herläuft und schneller ist als wir. Und dann schämen wir uns auch noch dieses „frevelhaften Tuns". Heute weiß ich, ein kleiner „Schummeler" steckt wohl eigentlich so ein bißchen in jedem Menschen, oder?

Die weiße Flotte

Es ist für uns Kinder jedesmal eine Sensation, wenn wir am Horchheimer Ufer baden - genauer gesagt am „Sand", wobei jeder von uns weiß, daß da kaum eine Handvoll Sand ist, sondern nur gewaltige Steinbrocken - und dann einer freudig und laut ruft: „Do onne kimmt en Salör" - oder noch vornehmer „Salöner". Gemeint ist natürlich ein Salondampfer der Köln-Düsseldorfer-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Wir üben dieses lange Wort und hängen noch was dran: „Köln-Düsseldorfer-Dampfschiffahrts-Gesellschafts-Kapitän." Um dabei festzustellen, daß so was im Chorus viel besser und leichter geht.

Bevor der Dampfer da ist, geht erst die Raterei los, wie der Dampfer heißt, der sich schnaufend und dampfend bemüht, näher und näher zu kommen. Ach ja - wir lassen uns sogar auf eine Abkürzung ein: nicht nur „Köln-Düsseldorfer", sondern noch kürzer „KD". Dennoch finden wir die später eingeführte literarische Bezeichnung „Die weiße Flotte" viel schöner, romantischer. Wir stehen also da und gucken uns die Augen aus dem Kopf: Wie ist der Name des Dampfers?

Einer setzt sogar einen Preis - nämlich einen Apfel - aus für den, der richtig rät. Dann heißt es: „On die annere, die och richtig rote, wat krijen die?" Die Antwort: „Die dürfe mol beiße!" „Jo on dä letzte?" „Dä krischt die Krotz!" Das ist das Kerngehäuse.

Viele Namen der Schiffe sind uns wohl bekannt. Hier nur einige, die mir auf Anhieb wieder einfallen: „Kaiser Wilhelm" - „Blücher" - „Goethe" - „Bismarck" - „Hindenburg" usw. Ich glaube, daß es damals (1923) an die hundert und mehr Schiffe sind. Dabei sind auch einige wenige, die aus zwei Schornsteinen den Qualm fauchend in den Äther pusten.

Später ist das mit dem Wetten nicht mehr so interessant, weil viele von uns die Salondampfer schon an ihren Aufbauten erkennen, wenn sie an der Pfaffendorfer Brücke in Erscheinung treten. So z. B. den Dampfer „Ernst-Ludwig" - bei ihm sind, wegen der Länge des Namens, die großen Namenszeichen golden schimmernd rund um die Radkästen angebracht.

ROLAND

Wir spüren es, daß dieses Schiff der Lieblingsdampfer der Menschen hier am Mittelrhein wird. Nun, er stampft ja auch auf der Gebirgsstrecke zwischen Koblenz und Rüdesheim. Hat er aber mal dienstfrei, dann dümpelt er an der Anlegebrücke am Deutschen Eck so vor sich hin. Das kommt aber selten vor, denn er macht nämlich außer Kaffeefahrten vor allem die so beliebten Abendfahrten, auch „Mondscheinfahrten" genannt.

Dabei kann man an Bord das Tanzbein schwingen, wie man so schön sagt, nach Melodien, die sich so ein bißchen scheppernd aus dem Grammophon quälen, wie „Blutrote Rosen", „Wenn der weiße Flieder wieder blüht" oder „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln gehn". Einige bunte Lichterketten rahmen das Ganze ein, der Mond steht am Himmel - daher „Mondscheinfahrt" -, verliebte Paare an Bord. Auch wir auf den Uferböschungen lassen die „Dampfschifffahrtsromantik" auf uns einwirken - kostenlos.

Später hört man, daß der Kassierer in Lahnstein mit einer Zigarrenkiste als Kasse von Bord geht, um nicht in Braubach den Steuerbehörden in die Finger zu fallen. Wenn er mir das erzählt, wird er heute noch „su beßje bläßje om et Näsje!"

Pärdskaul

Das ist ja wohl die Stelle im Fluß, die sich etwa so zwischen dem Mendelssohn-Park und Hollers Garten befindet, genau da, wo die Erbenstraße auf den Leinpfad mündet. Da ist auch eine schräge Abfahrt vom Leinpfad ins Wasser. Eingerichtet für landwirtschaftliche Fahrzeuge, die es schon mal nötig haben, so mit Dreck und Speck in den Rhein gefahren zu werden.

Es geht nun die Kunde, für die ich nicht geradestehen möchte, daß genau an dieser Stelle in früheren Jahren ein Horchheimer Bauer mit einem Gespann von drei oder gar vier Pferden und einem Leiterwagen rein gefahren sei. „Zom Schwemmereite", sagt man ja normalerweise. Der Bauer und zwei Pferde, die sich in dem Geschirr verfingen, wären ertrunken.

Natürlich reizt mich das, zumal genau diese Stelle in Mundart den Namen „Pärdskaul" bekommen hat. Meine Neugierde ist so groß, daß ich an einem heißen Sommertag des Jahres 1924 oder 1925 dort rausschwimme, um festzustellen, was davon wahr sein könnte. Mitwisser will ich keine haben, sonst hätte es zuhause ein Donnerwetter gegeben - also allein. Ich stelle fest, daß das Wasser hier besonders kalt und meiner Meinung nach auch dunkler gefärbt ist. Ich fasse mir ein Herz und tauche. Ich spüre einen starken Sog und ein tolles Rauschen in den Ohren. Plötzlich bekomme ich große Angst, will mich mit den Füßen am Flußboden abstoßen, finde

Bestattungsinstitut
Arnd Volkmer
Bestattungen - Überführungen
Erledigung sämtlicher Formalitäten
Ruf Tag + Nacht
02 61 / 70 12 96 + 7 37 52

Dorf-, Wald- und Strom(er)geschichten (IV)

aber keinen Boden - meine Beine werden durcheinandergewirbelt. Ich bin in einer Untiefe im Strudel, das ist mir klar. Die Luft geht mir allmählich aus. Fast in letzter Sekunde spüre ich unter den Füßen einen Riesenstein, wie eine Felsplatte. Daran kann ich mich hochstoßen. Geschafft! In jeder Beziehung.

Warum ich niemand dabei haben wollte, weiß ich bis heute nicht. Viel später erzähle ich es den anderen „Stromern". Die gukken mich an, sagen aber nichts dazu. Nur einer - ich weiß heute nicht mehr, wer es war - meinte trocken: „Nojo, mer gieht jo och net als Mensch en die Pärdskaul zom schwemme!" Er hatte recht!

Bunnekaule

Die sind schnell erklärt, paßt auf! Die Raddampfer verursachen unmittelbar hinter ihren Wasserrädern während der Fahrt recht tiefe Wasserlöcher. Es sind nach dem ersten Wasserrad noch etwa 5-6 Wellen, also auch weite, tiefe Löcher.

Wenn man da hineinschwimmt, wird man vom Wasser ordentlich durchgerüttelt. Ganz oben hat die erste Welle eine ganz dicke Schaumkrone, die harmlos aussieht. Gerät man aber mit dem Gesicht da hinein, schüttelt es einen durch den ganzen Körper. Man muß mit dem Nacken dagegen schwimmen, dann ist's auszuhalten. Wie gesagt, die erste Welle ist es, dann kommen die harmloseren. Die Wassergruben sehen aus wie Löcher, die man im Garten gräbt, um Bohnen rein zu setzen. Also „Bunnekaule".

Für uns heißt es: „Wer erwescht die ierschte, die gekrönte Well noh dem Schaufelrad?" Dä es Siejer!"

Wäre das nicht auch heute noch was für die Horchheimer Jugend? „Bunnekaulschwemmwettbewerb?"

Das lohnt sich aber kaum, denn wann kommt heute schon mal ein Raddampfer?

Allerdings gibt es für die „Bunnekaule" auch noch eine andere Erklärung: ein quer ins Wasser hineingebauter Damm zur Flußregulierung wird „Buhne" genannt. Vielleicht kommt es auch daher.

Waffenlager unter Wasser

Außer unserem Freibad am „Sand" haben wir Horchheimer uns noch ein zweites - so ganz in Gedanken - zugeordnet, nämlich an der Löhnberger Mühle. Sie liegt zwar auf Lahnsteiner Grund und Boden, aber wen stört das schon? Uns Jungens kein bißchen. Hier steht uns nicht nur tiefes Wasser zur Verfügung, sondern zu allem Überfluß auch noch ein stabiler Kahn, in dem bequem 8-10 Menschen Platz hatten. Der gehört zwar zur Mühle, aber für uns ist er ein wichtiger Bestandteil des Schwimm-, Spring- und Badevergnügens.

Er liegt dort still vor Anker. Und wenn wir mal ganz verrückt spielen, ziehen wir den kleinen, leicht zu bedienenden Anker mit den vier Eisenspitzen - wir sagen dazu „dat Wölfje" - raus und paddeln mal so ein bißchen rum. Jedoch ohne Riesenspektakel, sonst wäre das Badevergnügen bald zu Ende.

Einmal jedoch will sich „dat Wölfje" nicht so leicht rausziehen lassen. Kein Problem für mich, den „Taucher vom Dienst". Ich springe an der Ankerkette rein und tauche runter zum Boden. Der ist lehmig, ein wenig schlammig, aber dennoch viel Sand dabei. Ich wühle „dat Wölfje" aus dem Boden, die Eisenspitzen sind frei. Die „Bagaasch" oben - die Mitschwimmer - zieht. Nun sehe ich nichts mehr, um mich herum ist das Wasser trüb. Ich stoße mich am Boden ab, denn die Luft ist bei mir alle. Aber ich sehe noch im Wasser, wo der Kahn liegt: von wegen den Kopf stoßen.

Die Freunde jubeln. Ich habe aber das Gefühl, als ob da unten noch was wäre, und sage es auch. Daraufhin gehe ich noch einmal runter, als das Wasser wieder einigermaßen klar ist. Ich wühle an derselben Stelle und greife zu, aber sehr vorsichtig, um mehr sehen zu können. Und was habe ich da? Ein Gewehr! Ich lasse es fahren, da mir die Luft ausgeht. Ich komme nach oben, berichte von meinem Erlebten unter Wasser. Großes Interesse bei meinen „Kumpels". Nun gehen gleich zwei, drei andere runter. Ich bin ausgepumpt, bleibe oben. Dann kommen sie hoch, bringen ein Gewehr nach dem anderen rauf, insgesamt drei Stück: zwei noch aufgepflanzt. Da ich mich wieder erholt habe, hole ich noch ein Seitengewehr rauf, das unten steckte.

Die Waffen sehen eigentlich noch recht gut aus, natürlich verschlammt und verdreckt. Nun ist guter Rat teuer. Zwei Fischer, die in der Nähe sind und die „Würmer baden", kommen und helfen staunen. Die sind älter als wir und wissen, daß deutsche Soldaten während des Krieges an der Löhnberger Mühle Wache schieben mußten. Am Kriegsende, im November 1918, haben sie ihre Gewehre, so wie sie waren, einfach weggeschmissen und sich auf den Heimweg gemacht. Das leuchtet uns ein. Wir sollen aber auch zur „Gemeinde" gehen, um die Dinger abzugeben. Der Herr Ortsvorsteher sagt lobend: „Richtig, ihr Junge, daß ihr die Waffen abgegeben habt. Stellt die Dinger henne en die Eck. Die senn jo noch gelade on gesichert. Nä, su ebbes! Lidderlije Krohm!"

Wir bekommen aus der Gemeindekasse noch ein Trinkgeld, für jeden „e paar Penning", die wir beim „Zucker-August" (Bäcker Flory) gleich in Bonbons umsetzen. Fazit? Schunn als kleiner Watz kammer, met e besje Kuraasch on List on Tücke, sich selwer dat Lewe versüße. On mir wesse heut' noch, dat en Penning och Geld es!

Elevator

Jeder Horchheimer weiß, was und wo der Elevator ist: das Hebewerk dicht am Rhein an der Löhnberger Mühle. Übrigens, laut Bauvorschrift der damaligen Jahre (1890) mußte sich das Mühlengebäude der Landschaft anpassen. Es wirkt heute noch von weitem beinahe wie ein Schloß. Nun - alles in und an der Mühle ist wichtig. Und ich meine, daß es gerade der Elevator ist, der so wichtig ist, denn der sorgt ja dafür, daß die Körner aus den Schiffsleibern in die Mühle gelangen. Wie hoch dieser Elevator ist, weiß ich nicht, will es auch nicht wissen. Außen an diesem Gerät sind verführerische Eisenleitern angebracht. Verführerisch deswegen, weil das Wasser an dieser Stelle, wenn dort keine Schiffe vor Anker liegen, schön tief ist. Ja, das ist doch was für uns junge Burschen!

Naja, bisher können wir gut schwimmen, aber springen? Wo denn? Gleich oben von der Horchheimer Brükke runter? Nä, nix für mich! Aber der Elevator, der reizt mich, aber nicht mich allein. Schild ist keins dran, aber es heißt, daß es verboten sei, da runter zu springen. Obwohl, von anderen, größeren Jungens habe ich das schon gesehen. Also - die Leiter rauf, die sich außen dran befindet, und nix wie runter - Kopfsprung natürlich. Zunächst zehn Leitersprossen, der nächste Sprung - fünfzehn Sprossen, dann zwanzig usw.

Und der uns das vormacht, ist so um die zwanzig Jahre alt, wohnt in der Kastorgaß (heute Meesstraße): für uns ist das der „Huppertchens Hännes", er heißt aber Hans Schneider. „Dä es fräd", sagt man. Er hat so etwas draufgängerisches an sich, was er uns mit jedem Sprung vormacht. Jedenfalls imponiert er uns Jungens so in seiner ganzen Art.

Ich erzähle gelegentlich mal meiner Mutter von ihm, doch die sagt: „Loß dä giehn, dat es en Waghals! Wag Dich bluß net, dat de och emol su eine wiere wellst wie dä, hierste?"

Naja, Verbote reizen, ist ja bekannt. Eines Sonntags - viele Spaziergänger am Rhein entlang in Richtung Niederlahnstein - ich hinter dem Hännes her. Der Elevator ist unser Sprungturm. Ob meine Kopfsprünge schön sind, weiß ich nicht - Hauptsache Kopfsprung. Und - sehr wichtig - noch einmal ein Blick auf die Spaziergänger: sie sammeln sich an, schauen, staunen Bauklötzer! Jetzt wollen wir es von ganz oben versuchen. Aber nur dann, so ist es mit Hännes vereinbart, wenn ich einen Hut dabei habe. Den habe ich aus der Hutschachtel meines Vaters „entliehen". Der Schlag aufs Wasser aus dieser Höhe ist nämlich mit Hut besser zu ertragen.

Nachdem Hännes von ganz oben den Sprung gemacht hat, bin ich dran - mit Hut, versteht sich. Ich klettere die Leiter hoch; die Leitersprossen sind schon sehr warm, aber oben die beiden breiten Schienen sind von der Sonne so heiß wie Bratpfannen. Ich kann nur drei oder vier Sekunden darauf stehen und springe: es geht gut - die Leute klatschen Beifall! Leider war aber der Hut danach total „aus dem Fassong", so daß die berühmte Springerei plötzlich unrühmlich ein für alle Mal zu Ende ist. Die Mama hat gemeint: „Besser dä Hot zom Däuwel als wie dä Jung!"

Hennerher hann ich doch tatsächlich geglauft, die ganze Welt hätt dovon erfahre, wo die emmer gesungen hann: „Dä Hannes hat en Hot - dä Hot, dä hat en Dahler kost, Dahler kost, Dahler kost!" Woher sollt' ich dann och wesse, dat dat domols en Gassehauer wor? Awer dä Hot vom Vadder, dä wor bestemmt däuerer als wie en Dahler, also wie drei Mark!

Ewald Fischbach

Der „berühmt-berüchtigte" Elevator an der Löhnberger Mühle ist auf diesem Foto am rechten Bildrand sehr gut zu erkennen

optik weber

Es freut sich auf Ihren Besuch

Katja M. Weber

Casinostr. 40-42 • 56068 Koblenz • Tel. 02 61-3 88 03 • Fax 3 88 86